



ANTON PHILIPP KNITTEL

**Bruchstücke einer Konfession
Frömmigkeitsgeschichtliche Anmerkungen zu Wilhelm von Kügelgens
„Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ (1870)**

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte (ZRGG) 48,2 (1996), S. 138-151

Vorlage: Datei des Autors. Eingestellt am 09. Juli 2007

URL: <http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/kuegelgen/knittel_jugend.pdf>

Autor

Dr. Anton Philipp Knittel
Untere Weinbergstr. 5
74223 Flein

E-Mailadresse: anton-philipp.knittel@gmx.net

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:
Anton Philipp Knittel: **Bruchstücke einer Konfession. Frömmigkeitsgeschichtliche Anmerkungen zu Wilhelm von Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ (1870)**

In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/kuegelgen/knittel_jugend.pdf>

ANTON PHILIPP KNITTEL

Bruchstücke einer Konfession

Frömmigkeitsgeschichtliche Anmerkungen zu Wilhelm von Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ (1870)*

I.

In seinem vorletzten Roman ließ Martin Walser den Muttersohn Alfred Dorn seine ‚Kindheit‘ u. a. mit dem Rekurs auf ein Buch ‚verteidigen‘,¹ das die Literaturwissenschaft, ohne sich jemals überhaupt ernsthaft um formale und inhaltliche Aspekte dieses Werks bemüht zu haben, bislang gänzlich zu unrecht und allzu schnell in den Bereich des Kitschigen und Trivialen abgeschoben hatte. Die Rede ist von den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“² von Wilhelm v. Kügelgen (1802-1867). Fast pünktlich zur Reichsgründung publizierte 1870 der Begründer des Neinstedter „Knabenrettungs- und Bruderhauses“, Philipp v. Nathusius (1815-1872), einer der bekanntesten Vertreter des konservativen Preußen, Verleger und Redakteur des kirchlich-konservativen „Volksblattes für Stadt und Land“, die Jugendgeschichte des Ballenstedter Hofmalers und späteren Kammerherrn des letzten Herzogs von Anhalt-Bernburg. Zwei entscheidende Momente waren es, die Nathusius zur Herausgabe der „Jugenderinnerungen“ veranlaßten, wie er im Vorwort betont. Zum einen „würden diese Blätter gewiß auch schon als ein Beitrag zur Zeitgeschichte die Veröffentlichung verdienen“, denn „das gesellschaftliche Leben einer hinter uns liegenden Cultur-Epoche spiegelt sich in ihnen ab; so manche bedeutende Persönlichkeiten und Ereignisse treten mit dazu ein [...] Aber der Hauptreiz“, unterstreicht der ehemalige Protégé der Bettine von Arnim den zweiten Vorzug dieser Kindheits- und Jugenderzählung, „dürfte doch in der Darstellung eines tiefinnerlichen geborenen Humoristen liegen [...], welcher auch das Geringste köstlich belebt und insbesondere für die Welt der Kindheit sich die naivste Frische des Blickes und der Empfindung bewahrt hat.“ Daß jedoch die Jugendgeschichte eines relativ unbekanntes Mannes, der mehr als die letzte Hälfte seines Lebens am Hofe eines damals bereits anachronistischen Miniaturstaates fristete, einmal so etwas wie ein ‚Kultbuch‘ des deutschen Bürgertums sein würde, konnte der erste Herausgeber der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ nicht ahnen. Um so erstaunlicher ist es, daß nicht einmal die ungeheuere Rezeption dieser Autobiographie der Literaturwissenschaft Aufmerksamkeit abgenötigt hat. Gerade die von Nathusius gerühmte gemüt- und humorvolle Schilderung einer Kindheit aus der Zeit der Napoleonischen Kriegswirren und die – nicht

nur hieraus abzuleitende – Wirkungsgeschichte erschienen der Literaturwissenschaft offensichtlich verdächtig. So blieb neben der literarischen Qualität auch die schon zu Ende des 19. Jahrhunderts deutlich gewordene kulturgeschichtliche Bedeutung dieses Textes fast gänzlich unerkant. Allenfalls wurde, gemessen am gattungstypischen Vorbild „Dichtung und Wahrheit“, darin „a collection of delightful childhood anecdotes“³ gesehen oder gar von den „Niederungen [eines] beschaulich-idyllischen, epigonalen und kitschigen“⁴ Textes gesprochen. Die Kunstfertigkeit der Sprache, die hoch artifiziell eingesetzte Mosaik-Struktur der „Jugenderinnerungen“ wurde hinter der humorigen, heiter-vergnüglichen Erzählweise nicht registriert oder ignoriert.⁵ Denn goldener Humor und literarische Qualität allein hätten für eine solche Popularität, wie sie Kügelgens Autobiographie erfahren hatte, sicherlich nicht genügt. Die Wirkungsgeschichte dieser Jugenderzählung läßt sich zureichend nur mit psychohistorischen Kategorien fassen. Denn die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ bieten dem Leser eine doppelte Identifikationsmöglichkeit. Die kindlich naive „Frische des Blicks und der Empfindung“ des Textes erlaubt dem Rezipienten, die vermeintlich eigene wie auch die gesellschaftliche Größe als in der Vergangenheit verwirklicht zu begreifen. Individuelle und soziale Identität erstrahlen im Lichte „besonnter Vergangenheit“.⁶ Daher verwundert es kaum, wenn der Höhepunkt der Rezeption dieses Textes in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu verzeichnen ist. Anfang der 20er Jahre unseres Jahrhunderts waren die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ die zweifellos beliebteste deutschsprachige Autobiographie überhaupt. Bereits 1922 war die Jugendgeschichte des ältesten Sohnes des berühmten Porträtisten unserer Klassiker, Gerhard v. Kügelgen (1772/1820),⁷ in mindestens 230 Auflagen (!) einem Millionenpublikum bekannt. Die Popularität des ‚Alten Mannes‘, wie Wilhelm v. Kügelgen jetzt nur noch genannt wurde, erreichte in diesen Jahren endgültig ihren Höhepunkt, als Johannes Werner und Paul Siegwart v. Kügelgen zwischen 1922 und 1925 mit „Zwischen Jugend und Reife des Alten Mannes“ (1820/1840) und „Lebenserinnerungen des Alten Mannes“ (1840-1867) zwei weitere Erinnerungsbände herausgaben. Versammelte der erste Band Tagebuchaufzeichnungen Kügelgens und Briefauszüge der Familienmitglieder untereinander, so bot der zweite Band ausschließlich Briefe an den Bruder Gerhard. Beide Ausgaben trugen einer wachsenden Neugier auf das komplette Lebensschicksal Kügelgens Rechnung. Unterstützt durch den Schlußsatz der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“: „Und hiermit mag ein Schleier auf mein weiteres Ergehen fallen“, hatte sich schon Jahre vor Werners Editionen das Rezeptionsinteresse immer mehr auf die Biographie der gesamten Familie ausgeweitet. So stellten zwei Mitglieder der Familie bereits um die Jahrhundertwende ein „Lebensbild“ von Wilhelms Mutter zusammen. Auch diese Briefbiographie erlebte bis Anfang der zwanziger Jahre mehrere Auflagen.⁸ Vor allem Werner intendierte mit seinen Bänden, die Lücke zwischen dem abrupten Ende der Kindheit Kügelgens und der Erzählgegenwart des ‚Alten

Mannes' zu schließen. Doch in beiden Fällen griff er, vermutlich aus Rücksichtnahme auf die direkten Nachkommen Kügelgens, äußerst rigide in seine Texte ein. Er strich ganze Absätze, änderte willkürlich vermeintlich kompromittierende Passagen und schrieb sogar Abschnitte komplett neu, so daß er schließlich für seine „geistige Neuschöpfung“ mit Recht „das gesetzliche literarische Urheberrecht [...] in Anspruch“⁹ nehmen konnte. Seine entstellten und entstellenden Editionen brachten dennoch erstmals völlig andere Aspekte des Kügelgenschen Charakters zum Vorschein. Erst jetzt wurde manchen Lesern deutlich, daß Kügelgens Jugendgeschichte „auch um den Preis eines ganzen Lebens erkaufte worden“¹⁰ war, wie Peter Suhrkamp 1942 nach Lektüre der Wernerschen Bände fast wehmütig feststellen mußte. Der humorvolle und heiter-distanzierte Erzähler, der souveräne Ironiker der „Jugenderinnerungen“ war eben nur eine Facette seiner Persönlichkeit. Ihre Kehrseiten wie Hypochondrie, Melancholie, üble Laune, Trübsinn, Depression, Beängstigung und Beklemmungen sind mit Sicherheit auch im Schockerlebnis der Ermordung des Vaters zu suchen. Denn selbst der Mitfünfziger vermochte bei der Verschriftlichung seiner Jugendgeschichte nicht über dessen schreckliches Ende hinwegzukommen. So bricht mit der Auffindung der Leiche des einem Raubmörder zum Opfer gefallenen Vaters Gerhard, ausgerechnet durch den Sohn, die Autobiographie ab.¹¹

II.

War schon den „Jugenderinnerungen“ fast keine wissenschaftliche Aufmerksamkeit beschieden, so gilt dies in weit größerem Maße für Kügelgens theoretische Abhandlungen. Nur wenige Spezialisten kannten selbst nach den Wernerschen Erinnerungsbänden den theoretischen Horizont, in dem das Denken des ‚Alten Mannes‘ buchstäblich kreiste. Und dies, obwohl der seit 1833 als Ballenstedter Hofmaler und ab 1853 fast nur noch als Kammerherr des geisteskranken Duodezfürsten von Anhalt-Bernburg, Alexander Carl, tätige Kügelgen bereits 1842 seine knapp 100 Seiten umfassenden künstlerischen Überlegungen in Form „Drei[er] Vorlesungen über Kunst“¹² publiziert hatte. Wenngleich vermutlich in kaum einer Zeit zuvor kunsttheoretische Abhandlungen so viele Leser fanden wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, spielte Kügelgens Schrift so gut wie keine Rolle. Kunst gehört nach Kügelgen dem Können an. „Der Begriff des Könnens aber deutet ein Vermögen, eine Tatkraft, eine Bewegung des Lebens von innen nach außen“ (S. 3f.) an. Dem „Bedürfnis nach dem Guten und

nach Vollkommenem“ (S. 6) entstammend, kommt Kūgelgen zufolge Kunst erst als religiöse Kunst zu sich selber, so daß er schließlich resümieren kann:

„Das Gute zu gestalten und nicht das Böse ist das Wesen der Kunst, und das Gute in sich zu gestalten ist der Zweck des Menschen und die Kunst des Lebens. Wo das Gute nicht gestaltet wird, da bleibt auch die Gestalt des Guten aus und wo die Kunst des Lebens nicht geübt wird, da ist auch keine Lebensschönheit. Wo aber die Schönheit fehlt als wahre Form, da ist überall in der ganzen Natur die Krankheit, in welcher der Anfang des Todes liegt.“ (S. 92f.)

Eine derartige – im Kern auf seine pietistisch grundierte Lebenspraxis¹³ zurückgehende – Kunsttheorie nahmen wohl schon die Zeitgenossen nicht mehr ernst.¹⁴ Selbst solch provozierende Aussagen wie: „Die Apotheose des Fleisches ist die Sünde der Kunst“ (S. 88) oder „Das Göttliche in uns ist gleich dem Licht, das Leibliche ist gleich der Finsternis, und wo das Licht in die Finsternis hineinscheint, da bildet sich die Welt der Farben“ (S. 92), verhallten ohne jegliches Echo. Heute dürften seine „Vorlesungen über Kunst“, deren Unzulänglichkeit Kūgelgen selbst nicht verborgen waren,¹⁵ wie auch seine Bilder, von denen das Altarbild in der OlaiKirche in Reval das angesehenste war, nicht einmal mehr Studierenden der Kunstgeschichte bekannt sein.

III.

Acht Jahre, nachdem Wilhelm v. Kūgelgen sein idealistisch geprägtes Kunstverständnis mit dem Fazit: „So gelangt denn auch erst an den Stufen der Altäre die Kunst zu ihrem eigentlichen Zweck“ (S. 70), als religiöses Credo abgelegt hatte, folgte mit der Erörterung „Von den Widersprüchen in der Heiligen Schrift für Zweifler“¹⁶, versehen mit einem Vorwort seines Schwagers und Tholuck-Schülers Friedrich Wilhelm Krummacher (1796-1868),¹⁷ die öffentliche Zementierung seines wiedergefundenen Glaubens. Der ‚Alte Mann‘ intendiert dabei nichts weniger, als den spätestens seit der Aufklärung weit aufgerissenen ‚garstig breiten Graben‘ zwischen Glauben und Vernunft zu überbrücken. Adressaten seiner Abhandlung sind, wie die Vorrede betont, „ausschließlich [...] solche Zweifler, die gern glauben würden, wenn ihr Verstand sie nicht am Verstehen hinderte“. Von seinen Lesern verlangt der Verfasser, ihren Verstand „vernünftig zu gebrauchen“. Dabei hat Wilhelm v. Kūgelgen selbst nur zu gut am eigenen Leibe erfahren,¹⁸ daß „die Kritik des zweifelnden Verstandes [...] ätzend wie Höllen-

stein, [und] alles Lebendige zerfressend“ sein kann, wie er 1857 in einem Beitrag für das „Volksblatt für Stadt und Land“ unter dem Pseudonym „Ein Bettelmann vom Unterharze“ pointiert formuliert.¹⁹

Bevor der Herausgeber dieser kirchlich-konservativen Zeitung, Philipp v. Nathusius, 1870 die „Jugenderinnerungen“ publizierte, ließ er im Jahr zuvor daraus das Kapitel „Die Tabackspfeife“ vorabdrucken. Noch zu seinen Lebzeiten hatte Kügelgen sich vergeblich bemüht, dieses kleine literarische Porträt seines ehemaligen Konfirmators Samuel David Roller (1777-1850) in der Familienzeitschrift „Daheim“ zu veröffentlichen. Der Druck wurde aber, wie Wilhelm dem Bruder im Mai 1866 mitteilt, wegen der Länge des Artikels abgelehnt.²⁰ „Durch diesen Krebs ist mir die Thüre für die Zukunft verschlossen, was mir leid thut, da es mir Vergnügen gemacht hätte bisweilen etwas für das Blatt zu schreiben.“²¹ So bleibt es notgedrungen beim Vorlesen fremder Beiträge im Familienkreise. Bei diesen häufigen Lesestunden und den sich anschließenden Disputen interessieren den Hofmaler jedoch hauptsächlich religiöse Fragen, die der Hausherr immer wieder mit seinen zahlreichen Gästen, in erster Linie aber brieflich mit seinem Bruder Gerhard erörtert.²² Eifrig diskutieren die Geschwister untereinander religiöse und theologische Themen und suchen sich zugleich zum Glauben zu ermahnen. So etwa schreibt Kügelgen der Schwester Adelheid Krummacher am 3. März 1844 nach Tecklenburg: „Von Gerhard habe ich einen Brief vom 22¹ Jan. Fast der ganze Brief handelt von geistlichen Sachen u. hat die Tendenz, meiner Glaubensblindheit abzuhelfen.“²³ Es braucht daher nicht zu verwundern, daß auch der Traktat „Von den Widersprüchen in der heiligen Schrift für Zweifler“ aufgrund ausgiebiger Erörterungen im Familienkreise entstanden ist. Noch vor der durch den Schwager ermunterten Drucklegung berichtet Kügelgen dem Bruder Gerhard am 21.9.1849 über den Entstehungshintergrund dieser Abhandlung. Kügelgens langjähriger verzweifelter Kampf um den eigenen Glauben, sein Versuch, seine Zweifel im Familienkreise rechtfertigend beiseite zu räumen, ist demzufolge ‚Sitz im Leben‘ dieser „Widerspruchs“-Studie. Die schriftliche Fixierung seiner Auseinandersetzungen sollte, wie er dem Bruder im selben Brief nach Estland schreibt,

„meinen Kindern allerdings noch immer den Grund zeigen, der mich so lange zweifeln ließ, aber auch zugleich die sieghafte Kraft des Evangeliums, das endlich alle Zweifel niederstreckt“.²⁴

Der frömmelnden Schwester berichtet er nur zwei Wochen später, am 3.10.1849, außerdem von einer geplanten Reise nach Herrnhut:

„Auf Herrnhut freue ich mich ganz besonders u. denke dort täglich in die Kirche zu gehen, um dafür hier wieder einige Jahre frei zu sein. Es ist mir gerade jetzt ein Besuch in Herrnhut wie geboren. Früher würde ich es weniger genossen haben, da mir das dortige Lebenselement, der Glaube, so sehr getrübt war. Im Verlaufe des vergangenen Sommers aber ist es mir gelungen, einen Weg zu finden, auf dem der Stein des Anstoßes sich hinwegräumt, die Widersprüche in der Schrift sich lösen. Das ist nun zwar keine Bekehrung, aber eine Freude u. Beruhigung für mich.“²⁵

D.h., der intellektuelle Klärungsversuch muß der gefühlsmäßigen Probe standhalten. Dies macht deutlich, wie sehr der ‚Alte Mann‘ zeitlebens bestrebt war, den körperlich erlebten Widerstreit seiner emotionalen und rationalen Glaubensansprüche zu versöhnen. Maßstab einer solchen ‚Versöhnungstheologie‘ kann Kügelgens Denken gemäß allein die Praxis des christlich gelebten Alltags sein.

Dem Bruder berichtet er am 21.9.1849, welche Überlegungen bei der Lösung der „Widersprüche in der Heiligen Schrift für Zweifler“ vorab notwendig waren. Zunächst sei eine „Definition der Vernunft“ auszuarbeiten gewesen, um nachzuweisen, daß „das Christenthum nicht allein bibelrecht, sondern auch vernunftrecht sei und wie alle Widersprüche sich in der Praxis des Glaubens lösen“.²⁶ Vernunftgemäße Glaubenspraxis ist Kügelgens alleinige Richtschnur seines lebenslangen religiösen und theologischen Suchens. An ihr mißt der eifrige Rezipient die theologische Literatur seiner Zeit. Somit kann, wie der während seines kurzen – bis auf die lebenslange Freundschaft mit Ludwig Richter – künstlerisch folgenlosen Romaufenthalts (1825/26) zum Gefolge des damaligen preußischen Gesandtschaftspredigers und späteren Heidelberger Systematikers Richard Rothe²⁷ zählende Maler seinem Bruder am 3.11.1845 schreibt, „die Consequence des praktischen Christenthums immer nur im Streben und Werden liegen, aber gerade dieses Streben ist es, was ich im modernen Christenthum vermisse“.²⁸ Demzufolge ist auch Kügelgens theoretische Abhandlung, wie Friedrich Wilhelm Krummacher in seinem Vorwort hervorhebt, „nicht Product abgezogener Reflexion, sondern des concretesten Lebens [...] in langem, schwerem und heiligem Kampf mit den verneinenden Tagesphilosophen selbständig erobert“. Denn angesichts einer „alle Lebensbande auflösenden Skepsis“ seiner Zeit, wie Kügelgen einleitend perhorresziert, angesichts „der Verwirrung der sittlichen Lebensprinzipien in unseren Tagen [und] der daraus resultierenden Unordnung und Unsicherheit der Lebenspraxis“ gilt seine Sehnsucht „einem unwandelbar Festen und Ruhenden in Mitten des haltlosen und wandelbar Unruhigen“ (S. 1). In 16 paragraphenähnlichen Kapiteln, die mit vielen Bibelzitate ausgewiesen sind, versucht Kügelgen, „die Widersprüche in der heil. Schrift [...] theils nur als Determinationen der Wahrheit anzusehen, theils [als] in unseren eigenen falschen Voraussetzungen begründet“ (S. 6), darzustel-

len. Wiederholt rekurriert er dabei auf Paulus. Ganz im Sinne seiner ethisch-praktischen Ausrichtung mit ihrer Akzentuierung auf das Prinzip der Nachfolge²⁹ verweist Kügelgen in seiner zweigeteilten Einleitung darauf, daß der „Schlüssel zur heil. Schrift [...] der Glaube oder vielmehr die Glaubenserfahrung“ (S. 4), nicht jedoch eine vollständige Voraussetzungslosigkeit sei. Mit seinem am Anfang wie am Ende der Abhandlung wiederholten Bonmot vom Buchstaben, der durch die falsch verstandene Inspirationslehre „zum infalliblen Pabste [geworden sei], bei dessen Verehrung man leicht den Herrn vergessen konnte, den er darstellt“ (S. 7, 90), gilt sein Hauptaugenmerk denjenigen Widersprüchen, die sich seiner Meinung nach aus der Verbalinspirationslehre der Bibel ergeben. Um dabei aber nicht die ganze Bibel in den Bereich des Mythos verweisen zu müssen und damit dem von ihm gefürchteten Rationalismus zu verfallen,³⁰ ist Bedingung der „Christenglauben“, der bei seinem Gang durch die sich in der Gestalt unvollkommen menschlicher Sprache manifestierende Wahrheit göttlichen Wortes „wenigstens als Blendlaterne mitzuführen“ (S. 14) sei. Denn auch die Vernunft darf nicht „für einen untrüglichen Pabst“ gelten, wie er dem Bruder gegenüber mehrere Jahre vor der Niederschrift seines Traktates festhält.³¹ Bevor der im kleinen Residenzstädtchen Ballenstedt am Harz lange Zeit als Pietist verschriene Hofmaler im dritten Kapitel seiner Widerspruchs-Studie „von Christo“ (S. 14ff.) als dem „Mittelpunkt [...], nach dem alle Wege hinlaufen“ (S. 15), handelt und mit Belegen hauptsächlich aus dem Kolosser-Brief und dem Johannes-Evangelium³² das Problem der Präexistenz erläutert, warnt er nochmals nachdrücklich davor, daß ihm nicht solche auf seinem Weg folgen, die „nicht den Grund [ihrer] Zweifel in der heil. Schrift selbst fand[en] [...], denn für den Unbefangenen möchte dieser Weg irrend und verletzend, für den Ungläubigen aber zwecklos sein“ (S. 14). Dem langen vierten Kapitel „Von der Sünde“ (S. 20ff.)³³ folgen die Kurzkapitel „Vom Gesetz“ (V), „Vom Glauben“ (VI) und als VII. Kapitel Ausführungen zum „Opfer“. In zwei Kapitel unterteilt sind Bemerkungen zum „Objecte der Erlösung“ (S. 43-54). Als Zwischenfazit stellt er fest, daß

„das Evangelium [...] bezeichnet werden [kann] als Aufforderung zur Buße und Botschaft von der Vergebung der Sünden. Die Buße wird vorausgesetzt wenn die Vergebung eintreten soll, und vielleicht könnte sie immer als erste Wirkung der Gnade angesehen werden.“ (S. 52)

Dem Kapitel „Von den Werken“ (X), mit denen „in Ewigkeit eben nichts andres anzufangen [ist], als daß sie gethan werden müssen“ (S. 55), folgen die Abschnitte „Von der Gnadenwahl“ (XI)³⁴ und „Vom ewigen Leben“ (XII u. XIII). In der dreigeteilten Schlußbetrachtung polemisiert Kügelgen erneut in verschärfter Form unter Berufung auf Luther, dem „das Grubenlicht des Glaubens an der Stirn

brannte“ (S. 82), gegen den Rationalismus Wolffenbüttler Provenienz, der „nichts als Unsinn [gefunden], weil er sich im Dunkeln auf den Weg“ (S. 82) begeben habe. Geißelt werden die „böse[n] Gelüste einer losgerissenen Vernunft, [die] das eigentliche Uebel und die Krankheit unserer Zeit in Staat und Kirche geworden“ (S. 89) seien:

„Anstatt das geschichtlich Gegebene zu ordnen und zu entwickeln, sucht man mit völliger Abstraction von allem Vorhandenen, aus Nichts, aus einem leeren Faß heraus ein neues ideales Lebelement, eine bessere Welt zu schaffen. Auf diese Weise ist die Dialektik und Methode der Hegelschen Philosophie schon vor Hegel ins wirkliche Leben eingedrungen und wird es immer unvernünftiger gestalten.“ (S. 89)

Denn Vernunft ist eben „nichts für sich, sondern für den Menschen“ (S. 88).

Während der ‚Alte Mann‘ sowohl in seiner theologischen Abhandlung als auch in seinen „Jugenderinnerungen“ mit der rationalistisch ausgerichteten Theologie harsch ins Gericht geht, Polemik gegen die lutherische Orthodoxie aber weitgehend vermeidet, bieten die für „den Ofen“³⁵ geschriebenen Briefe an den in Estland Güter verwaltenden Bruder Gerhard ein etwas anderes Bild. Hier lesen wir z.B. am 29.9.1846:

„Dies ist die lutherische Orthodoxie, ein schrecklich kaltes Ungeheuer in meinen Augen. [...] Ja so geht es immer. Aus dem einfachen, systemlosen fröhlichen und liebenden Christenthum, entsteht diese kalte hassende, traurige Orthodoxie, die den Unglauben wieder herbeiführt als natürliche Reaction. Ich bin ähnlich gelaufen und mein Prägestock war zu seiner Zeit Roller, dann Stephan und da nun einmal alles nach dem Wort gerichtet werden sollte, so sah ich mir das Wort sehr genau an und ging ganz ab.“³⁶

IV.

Wilhelm v. Kugelgen war der älteste Sohn konfessionsverschiedener Eltern. Sein als Porträtist berühmter Vater Gerhard war als gebürtiger Rheinländer Katholik und kurzzeitig Schüler eines Jesuitengymnasiums. Der künstlerisch talentierte Sohn ging jedoch nie vom Glauben „ganz ab“, wie er dem Bruder weiß machen wollte. Gleichgültigkeit gegenüber Glaubensfragen war seine Sache nicht. Gerade die vermeintlich glaubenslose Zeit wird unter heftigen Selbstanklagen regelrecht durchlitten.³⁷

Verantwortlich für Kügelgens lebenslanges Gefühl einer mangelhaften Religiosität war in erster Linie die frömmelnde Mutter Marie Helene, im Familienkreise und von Freunden nur Lilla genannt. Sie entstammte als geborene Zoege von Manteuffel einem alten livländischen Adelsgeschlecht streng lutherischer Provenienz, stand aber in ganz engem Kontakt mit der Herrnhuter Brüdergemeinde. Dieser Einfluß blieb bei ihrem Sohn, trotz vieler verschiedener Lehrer, wie die „Jugenderinnerungen“ zu berichten wissen, zeitlebens virulent. Als Hauslehrer fungierten zunächst die traditionellerweise bevorzugt angestellten Kandidaten der Theologie. Bei Wilhelm v. Kügelgen waren dies vor allem J.W.F. Leis (1768-1808) und Adolf Senff (1785-1863). Daneben sind es hauptsächlich Pastoren, die auf den Knaben „in sehr verschiedener Weise influierten“, wie er in der Autobiographie erzählt. Zu nennen wäre an erster Stelle sein späterer Schwiegervater, der pietistische Parabeldichter und ehemalige Bernburger Superintendent Friedrich Adolph Krummacher, der verehrte Ätti,³⁸ dessen „Geschichte des Reichs Gottes in Bildern“ Kügelgen illustrierte. In Krummachers Hause logierte Kügelgen während seiner Bernburger Gymnasialzeit. Zum andern aber war es der eingangs erwähnte Pastor Samuel David Roller, seit 1812 Pfarrer in Lausa (heute Weixdorf), der einen nachhaltigen Einfluß auf Kügelgens Glaubensleben ausübte. Während das bereits 1869 im „Volksblatt“ vorab gedruckte literarische Porträt des Pastors aus den zwischen 1855/56 und 1865 entstandenen „Jugenderinnerungen“ durchweg in hellen und freundlichen Farben gehalten ist, bewertet der ‚Alte Mann‘ seinen streng orthodox-lutherischen Konfirmator in einem Brief an den Bruder Gerhard am 11.10.1840 etwas anders:

„Dieser alte Roller hat doch mächtig in mein Leben eingegriffen, aber obgleich er mir eigentlich nur geschadet hat, so habe ich ihn doch herzlich lieb, würde ihm aber gewiß nie ein Kind anvertrauen.“³⁹

Der Infallibilität des Buchstabens der lutherischen Orthodoxie lastete Kügelgen spätestens seit seinem Traktat über die „Widersprüche in der heiligen Schrift für Zweifler“ seine persönlichen Glaubenskrisen an. Doch zeugen die Briefe an die Geschwister davon, daß mit der durch die „Widerspruchs“-Schrift erlangten Diagnose der zweifelnde Verstand des ‚Alten Mannes‘ nicht zur Ruhe gekommen ist. Die vermeintlich kathartische Wirkung war nicht von langer Dauer. Die vorhandenen Briefe an Gerhard und Adelheid zeigen, wie sehr Fragen des Glaubens im allgemeinen und theologische Probleme im besonderen das Denken des ‚Alten Mannes‘ lebenslang beschäftigt haben. Seine theologischen Überlegungen wie auch seine ästhetischen, narrativen und dialogischen Äußerungen tragen

selbst „die Signatur der Zeit am Leibe“.⁴⁰ Erkennbar wird v. a. im Spiegel seiner Briefe ein den Kulturprotestantismus des 19. Jahrhunderts lange Zeit prägendes Konglomerat von Rationalismus, Pietismus und neuorthodoxen Anschauungen. Wie viele seiner künstlerischen Zeitgenossen schrieb der relativ unbekannt Maler Wilhelm v. Kügelgen im Namen seines Glaubens. Zu entdecken bleibt ein Künstler, dessen Leben und Werk⁴¹ bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade in seiner religiös-theologischen Fundierung zweifellos paradigmatisch war für die von Kondylis so genannte „synthetisch-harmonisierende“ bürgerliche Denkfigur.⁴² Als Rezeptionsfolie war diese vor allem das Zeitalter des Biedermeier dominierende Denkgewohnheit entscheidend für den Erfolg der Kügelgenschen Autobiographie beim bürgerlichen Publikum. Wenngleich Kügelgen als adliger Hofmaler und Kammerherr in seinen Lebens- und Familienverhältnissen nicht einfach unter die (sozialwissenschaftliche) Kategorie „Bürger“ zu subsumieren ist, verfolgt seine Autobiographie vor allem in bezug auf das erzählte Glaubensleben der Eltern synthetisch-harmonisierende Tendenzen, bis sich schließlich das Todesmotiv, das die „Jugenderinnerungen“ von Anfang an durchzieht,⁴³ nicht mehr vollständig in diese Denkfigur integrieren läßt. Als Sinnbild dieser Harmonisierung elterlicher Glaubensdifferenzen fungiert genau in der Mitte der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ ein reales Bild des elterlichen Freundes Caspar David Friedrich. Als Ausdruck einer „devotio moderna“, wie Werner Hofmann eines der ehemals umstrittensten Bilder Friedrichs – nämlich „Das Kreuz im Gebirge“ (1808) – interpretiert hat,⁴⁴ begreift Kügelgen Friedrichs Bild als Synthese des elterlichen Glaubenslebens:

„Auf hohem Felsenkegel, der aus dunkler Tiefe aufsteigend, in den heiteren Morgenhimmel ragt, steht ein Kreuz. Daran klammert sich mit der einen Hand ein Weib, während sie die andere hilfreich dem nachkletternden Manne reicht. Das war ein rührendes Kapitel aus der Geschichte der Menschheit und insbesondere die Geschichte meiner Eltern. Die Mutter war vorangepilgert auf dem Glaubenspfade. Sie erreichte zuerst die Höhe, da ihres Herzens Trost stand, und zog jetzt den Mann nach, den sie liebte.“⁴⁵

Der Fortgang der „Jugenderinnerungen“ entfaltet die nach pietistischem Muster entworfene religiöse Wiedergeburt des Vaters bis zu seinem ‚realen‘ Tod. Der Autobiograph vermag erst über den Tod des Vaters zu berichten, nachdem dieser mit seinem Gott versöhnt ist. Doch sind die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ nicht nur Kügelgens Versuch, die religiöse Biographie seiner Eltern als synthetisch-harmonische Entwicklungsgeschichte⁴⁶ zu formulieren, sondern letztlich auch die erzählerische Umschreibung seines eigenen lebenslangen „Glaubensstudiums“. Kügelgens Autobiographie ist

schließlich die narrative Konsequenz seiner kunsttheoretischen wie theologischen Abhandlungen. Lange vor Beginn der zehn Jahre dauernden Niederschrift der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ und einige Jahre vor seinen kunsttheoretischen und theologischen Äußerungen befaßte sich Kügelgen nämlich mit einem Projekt, das sowohl religiöse wie künstlerische Überlegungen in Romanform behandeln sollte. Bald nach seiner Ankunft in Ballenstedt beginnt er mit der Niederschrift dieses Romans, der zunächst „Mistiker“ und später „Heinrich“ heißen sollte. Am 8. März 1834 notiert er in seinem Tagebuch:

„Ich bin voller Ideen und kann nur noch kein passendes Kleid dazu finden. Ich wünschte mich auszusprechen über Kunst u. Religion, aber es fehlt mir noch an Auffindung einer äußeren Begebenheit, an die ich anknüpfen könnte.“⁴⁷

Die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ lassen sich somit als Verwirklichung dieses über einen Zeitraum von mindestens acht Monaten eifrig verfolgten Planes mit anderen Mitteln begreifen, zumal die Romanidee, kurz nachdem er beim Antritt seiner Hofmalerstelle in Ballenstedt von Kindheits- und Jugenderinnerungen übermannt wird, erstmals Gestalt gewinnt. Zudem verläuft der Schreibprozeß offensichtlich ähnlich, wie die spätere Niederschrift der „Jugenderinnerungen“. Hier wie dort schreibt Kügelgen seine Texte immer wieder um. Und in beiden Fällen soll die Anknüpfung an eine „äußere Begebenheit“ die Erzählung in Gang bringen. D.h., die „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ sind, um Goethes Diktum über die eigene Autobiographie in „Dichtung und Wahrheit“ abzuwandeln, im doppelten Sinne die tatsächlichen „Bruchstücke einer“ synthetisch-harmonisierten „Konfession“.⁴⁸

* Richard Brinkmann zum 75. Geburtstag gewidmet.

1 Vgl. Martin Walser, Die Verteidigung der Kindheit, Frankfurt/M. 1991, S. 54, 297, 358, 491.

2 Vgl. Wilhelm von Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes, 1. Aufl. der Neuausgabe, Berlin, Leipzig 1992.

3 Vgl. Catherine Clarke Fraser, The Autobiographies of Ludwig Richter, Ernst Rietschel and Wilhelm von Kügelgen – Fictionalisation and Adoption of Goethes Narrativ Techniques, The University of Connecticut Ph. D. 1981, S. 2.

4 Vgl. Bernd Neumann, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*, Frankfurt/M. 1970, S. 165. Fruchtbare Ansätze einer Auseinandersetzung finden sich bei Paul Mog, *Kindheit und Jugend in der Literatur der Jahrhundertwende*, unveröffentl. Habilitationsschrift, Tübingen 1983, S. 191-202, 314f., sowie bei Sibylle Demmer, *Bilder aus der Wahlheimat: Wilhelm von Kügelgen*, in: Mechthild Keller (Hg.), *West-östliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jh. unter der Leitung von Lew Kopelew*, Bd. 3: *Russen und Rußland aus deutscher Sicht*, 19. Jh.: *Von der Jahrhundertwende bis zur Reichsgründung (1800-1871)*, München 1992, S. 217-246.

5 Bei Arno Schmidt findet sich in seinen Materialien für eine Biografie die Bemerkung: „Kügelgen: Jugenderinnerungen, obwohl ins ‚Liebenswürdige‘ verzerrt, ist doch die Kleinbildtechnik beachtlich.“ Vgl. Jan Philipp Reemtsma/Bernd Rauschenbach (Hg.), „’Wu. Hi?’ Arno Schmidt in Görlitz Lauban Greiffenberg“, Zürich 1986, S. 15. Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Stefan Kantschew, Museum zur Dresdner Frühromantik im Kügelgen-Haus.

6 Vgl. den Bestseller von Carl Ludwig Schleich, *Besonnte Vergangenheit. Lebenserinnerungen eines Arztes*, Berlin 1920. Ähnlich wie Kügelgen erlebte auch Schleich nach dem Zweiten Weltkrieg einige Neuauflagen.

7 Von den weit über 400 Porträts, die Gerhard von Kügelgen hinterlassen hat, sind diejenigen von Goethe, Herder und Wieland neben denjenigen von Blücher und Gneisenau sicherlich die bekanntesten. Vor allem Wieland schwärmt in höchstem Maße von Kügelgens Porträts, die er in einem Atemzug mit Tizians und van Dycks Werken nennt. Vgl. Hans Schöner, *Gerhard v. Kügelgen*, Mönkeberg 1982, S. 31. Der Naturphilosoph und Freund der Familie Gotthilf Heinrich v. Schubert schreibt in seinen zwischen 1854 und 1856 erschienenen dreibändigen Memoiren „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartung von einem künftigen Leben“ über den Porträtisten: „Man nannte den Gerhard von Kügelgen einen Seelenmaler, weil er es verstanden habe, in den Blick und die Mienen seiner Bilder den Ausdruck zu legen, den die innewohnende Seele während des Lebens dem Leide mitteilte.“ Vgl. Bd. II, S. 209.

8 Vgl. Helene Marie v. Kügelgen geb. Zoege von Manteuffel, *Ein Lebensbild in Briefen*, Leipzig 1900.

9 Vgl. Paul Siegwart v. Kügelgen/Johannes Werner (Hg.), *Wilhelm von Kügelgen: Lebenserinnerungen des Alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840-1867*, Leipzig 1923: „Aber die ganze Struktur des Buches, in dem es nur wenige Seiten sein werden, die ganz unverändert mit der Vorlage übereinstimmen, ist durchaus das Werk der Herausgeber, deren Tätigkeit keineswegs nur in einer bloß äußerlichen Redaktion, sondern in einer geistigen Neuschöpfung bestanden hat. Dieser Charakter unserer Bearbeitung der Briefe Wilhelm v. Kügelgens berechtigt die beiden Herausgeber, das gesetzliche literarische Urheberrecht an dieser Veröffentlichung für sich in Anspruch zu nehmen.“ (S. XV)

10 Vgl. Peter Suhrkamp, *Von der Unzerstörbarkeit des Menschen* (1942), in: Hermann Kasack (Hg.), *Der Leser. Reden und Aufsätze*, Frankfurt/M. 1960, S. 30-35, hier 31. Suhrkamp rekurriert in seinem kurzen Essay in allzu vielen Formulierungen wörtlich auf einen älteren Aufsatz von Fritz Ernst, ohne seine Quelle auch nur einmal zu benennen. Von einer zufälligen Koinzidenz der Einsichten kann aufgrund zahlreicher Ähnlichkeiten nicht ausgegangen werden. Vgl. Fritz Ernst, *Wilhelm von Kügelgen. Zu seinen von Johannes Werner herausgegebenen Briefen* (1927), in: ders., *Essais*, Bd. II, Zürich 1946, S. 265-291.

11 Die Ermordung Gerhard v. Kügelgens war auch für viele Zeitgenossen schockierend. Seine damals in Rom weilende Schülerin Louise Seidler schreibt in ihren „Erinnerungen“, Weimar 1964, S. 196: „Ich verlor bei der gräß-

lichen Botschaft ganz meine Fassung; langsam nur vermochte ich mich wieder zu sammeln.“ Trotz des tröstenden Zuspruchs von Seiten der väterlichen Freunde Schubert, Volkmann und Friedrich Adolf Krummacher konnte Helene Marie Zoege v. Manteuffel die Trauer ihres ältesten Sohnes nicht lindern. Noch ein halbes Jahr nach der Ermordung seines Vaters lag Wilhelm v. Kügelgen mitten im Winter oft auf dem Grab des Vaters, so daß man ernsthaft um seinen Geisteszustand fürchten mußte. Der sich lange hinzögernde Prozeß gegen den Mörder, den Unterkanonier Kalt-Ofen, erregte allgemeines Aufsehen. Kriminalistische Details finden sich in: *Der neue Pitaval*, Leipzig 2¹⁸⁵⁹.

12 Vgl. Wilhelm v. Kügelgen, *Drei Vorlesungen über Kunst*, Bremen 1842. Anlässlich des 100. Geburtstages des ‚Alten Mannes‘ erschien 1902 in Leipzig eine 2. Aufl. mit einem Vorwort von Constantin v. Kügelgen. Die folgenden Zitate im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

13 Vgl. auch Gustav Reich, *Wilhelm von Kügelgen als religiöse Persönlichkeit und theologischer Denker*, in: *ZRGG* 4 (1952), S. 337-346. Helmut Obst hat in Erweiterung der Reichschen Erkenntnisse in seinem Aufsatz „Wilhelm von Kügelgen. Sein Glaubensleben auf dem Hintergrund der religiösen Strömungen seiner Zeit, insbesondere des Herrnhuter Pietismus“ im Rückgriff auf die „Jugenderinnerungen“ und die Briefe an den Bruder Gerhard aus den Jahren 1840-67 überzeugend den Einfluß des zeitgenössischen Lokalpietismus auf Kügelgens religiöse Anschauungen nachgewiesen. Neue Belege für seine These finden sich in den erstmals von Hans Schöner und mir edierten Tagebüchern, Reiseschriften und Briefen aus Wilhelm v. Kügelgens Nachlaß. Vgl. Hans Schöner/Anton Knittel (Hg.), *Wilhelm von Kügelgen. Erinnerungen aus dem Leben des Alten Mannes, Tagebücher und Reiseberichte*, München, Berlin 1994, sowie dies. (Hg.), *Wilhelm von Kügelgen. Das eigene Leben ist der beste Stoff. Briefe an die Schwester Adelheid, an Wilhelm Volkmann und Ludwig Richter*, München, Berlin 1995.

14 Wilhelm van Kempen bemerkt dazu in seiner Studie, *Wilhelm von Kügelgens Stellung zur bildenden Kunst*, in: *Anhaltische Geschichtsblätter*, 10/11 (1935), S. 136-170: „Gerade aber in seinen Irrtümern oder mindestens in der mehrmals eigenartig einseitigen Einstellung ist Kügelgen fesselnd. Weil auch da, wo er auf falsche Bahnen einlenkt, er sich selbst und seiner [...] Eigenart treu bleibt.“ (S. 137)

15 Seinem väterlichen Freund, dem Leipziger Senator Wilhelm Volkmann, schreibt Kügelgen am 22.7.1842 u. a. darüber: „Meiner Ansicht [am Rand:] nach ist es ein schlechtes Werk, aber ich bekam 50 rth dafür, wodurch ich entschuldigt bin. Da ich nie etwas über Esthetik gelesen, so ist alles frisch von mir erfunden u. daher nicht langweilig od. abgedroschen. Die Hauptidee, daß das Schöne immer u. überall die Gestaltung des Guten sei, wird sich gewiß noch Bahn brechen, aber sie muß noch viel gründlicher durchgearbeitet werden, als (ließ von mir geschehen konnte.“ Vgl. Knittel/Schöner, *Das eigene Leben* (wie Anm. 13), S. 245.

16 Vgl. Wilhelm v. Kügelgen, *Von den Widersprüchen in der Heiligen Schrift für Zweifler*, Berlin 1850. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

17 Vgl. auch die 1869 in Berlin erschienene „Selbstbiographie“ des ehemaligen Elberfelder Erweckungsbewegten (einflußreich war hier auch sein Onkel Gottfried Daniel Krummacher) und Potsdamer Hof- und Garnisonspredigers, v. a. S. 112ff., 210ff. Die Familienbande der Kügelgens wurden verstärkt durch die Heirat von Wilhelms Schwester Adelheid mit F.W.s jüngerem Bruder Julius Krummacher. Auch der zweitälteste Sohn des ehemaligen Bernburger Superintendenten Friedrich Adolf Krummacher (1767-1845), Emil (1798-1886), war Pfarrer, so daß Wilhelm der Schwester am 23.9.1845 den ironischen Vorschlag macht, seine „3 Schwäger zusammen zu meinem Hofprediger mit unendlichem Einkommen“ zu machen. „Fritz sollte predigen, Emil seelsorgen, Julius die Sacramente verwalten u.

einträgliche Taufen u. Copulationen halten. Zusammen hießen sie der Herr Hofprediger, einzeln der Herr Drittel.“ Vgl. Knittel/Schöner, *Das eigene Leben* (wie Anm. 13), S. 53.

18 Der von Hans Schöner und mir herausgegebene zweibändige Nachlaß (vgl. Anm. 13) legt nahe, daß die Glaubenskrisen des ‚Alten Mannes‘ immer auch körperliche Symptome zeitigten. Belegt habe ich diese These in meiner im Endstadium befindlichen Dissertation, *Idylle und Tabu. Die Konstitution des bürgerlichen Künstlers im 19. Jh.* (Arbeitstitel).

19 Der Artikel erschien in der Nr. 32, S. 506, im April 1857 unter der Überschrift: „Etwas über die Kompetenz des Verstandes in Glaubenssachen“. Und am Ende dieser kleinen Erörterung verweist er wieder wie bereits in seiner kunsttheoretischen Abhandlung und wie in seiner religiösen Schrift auf die Praxis, vor der sich Ästhetik bzw. Vernunft zu behaupten hätten, wenn er mit Emphase ausruft: „Nicht das ist vernünftig, daß man die Möglichkeit des Gedeihlichen begreife, sondern das ist vernünftig, daß man das Gedeihliche thue.“ (S. 506) Hans Schöner danke ich, daß er mir die Kopie dieses Essays zugänglich machte.

20 Unter dem Titel, *David Samuel Rollers, weiland Pastor zu Lausa bei Dresden, Leben und Wirken*, dargestellt von Magnus Adolf Blüher, Dresden 1852, erschien die erste Biographie des skurrilen Pastors. Mit „Freund Blüher“ führte Kügelgen öfters theologische Dispute, wie vor allem die Tagebücher aus der Hermsdorfer Zeit vermerken.

21 Vgl. Walther Killy (Hg.), *Wilhelm von Kügelgen: Bürgerleben. Die Briefe an den Bruder Gerhard 1840-1867*, München 1990, S. 987. Killy gebührt das Verdienst, die Briefe an den Bruder Gerhard erstmals originalgetreu der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Vgl. auch meine Rezension, in: *Germanistik* 33 (1992), H. 3/4, S. 973f.

22 So skizziert er etwa seinem Bruder zur Zeit (1840) des Bremer Kirchenstreits, den eine Predigt des Schwagers Fritz in der Kirche des Schwiegervaters Friedrich Adolf Krummacher ausgelöst hatte, einen sieben grundlegenden Fragen zum Thema ‚Glauben‘ umfassenden Disputationsrahmen.

23 Vgl. Knittel/Schöner, *Das eigene Leben* (wie Anm. 13), S. 28.

24 Vgl. Killy, *Bürgerleben* (wie Anm. 21), S. 377.

25 Vgl. Knittel/Schöner, *Das eigene Leben* (wie Anm. 13), S. 86.

26 Vgl. Killy, *Bürgerleben* (wie Anm. 21), S. 377.

27 Der Einfluß Rothes auf Kügelgen ist nicht ganz geklärt, denn Kügelgen bezieht sich, entgegen einer Behauptung Obsts (s. Anm. 13) nach seiner römischen Zeit in einem Brief an Ludwig Richter vom 29.11.1862 noch einmal auf ihn. Gerade die „Verbundenheit zwischen Rothe und [dem Krummacher-Lehrer] Tholuck“ und die lebenslange „Erweckungsfrömmigkeit“ Rothes lassen es bei den engen Familienbanden der Kügelgens zu den Krummachern sowie aufgrund Kügelgens theologischem Interesse sehr wahrscheinlich erscheinen, daß der ‚Alte Mann‘ den Lebensweg Rothes nie ganz aus den Augen verloren haben dürfte, zumal auch Richter im vorhergehenden Brief offensichtlich auf Rothe bezuggenommen hatte. Vgl. auch Dietrich Rössler, *Richard Rothe (1799-1867)*, in: Martin Greschat (Hg.), *Theologen des Protestantismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. I, Stuttgart 1978, S. 74-83, hier 77f.

28 Vgl. Killy, *Bürgerleben* (wie Anm. 21), S. 239.

29 Die Nähe zu Positionen einer „theologischen Universalintegration“ (Falk Wagner) à la Rothe ist nicht zu verkennen. Immer wieder betont Kügelgen, daß das Christentum als Praxis „That und Leben“ (S. 85) sein muß.

30 „Weil man aber nun nicht annehmen konnte, daß der Geist Gottes sich widerspräche und da, wo er sich offenbaren wolle, nur Verwirrung und Unwissenheit anrichten werde, so ließen viele die Ansicht von der Inspiration fallen. Bei dieser schönen Gelegenheit aber schütteten sie auch ganz sorglos das Kind mit dem Bade aus; denn anstatt

jenen Geist, aus dessen Antrieb die Schrift geschrieben war und von dem sie Zeugnis giebt, als Interpreten anzurufen, erklärte man die Vernunft zum Richter über Gottes Wort.“ (S. 12f.)

31 Vgl. Killy, *Bürgerleben* (wie Anm. 21), S. 71.

32 „Der Glaube weiß Christum als einen von Ewigkeit her integrierenden Theil der Gottheit, durch welchen diese die Welt erschaffen hat. Als solcher wird er das Wort genannt, das von Anfang an bei Gott und Gott selbst war. Dieses Wort, nicht der gesammelte Inbegriff der Gottheit ward Fleisch, und so erscheint der Mensch Jesus Christus in der Welt, hervorgetreten aus der Gottheit, ohne einen Raub an ihr zu begehen, sie zu verringern oder ihr gleich zu sein. Seiner göttlichen Herrlichkeit entkleidet, war er nun ein anderer als Gott, er war Creatur Gottes, Gottes Sohn und betete zu seinem Vater als ein Geringerer.“ (S. 19)

33 Kügelgens Tagebücher und Briefe (vgl. Anm. 13) sind voll vom (selbst)quälenden Bekenntnis seiner Sündhaftigkeit. Auch dort findet sich immer wieder der Gedanke vom „Unglauben als [der] Wurzel aller Sünde“. (S. 21)

34 In erster Linie zielt er hier gegen die „glaubenslose wissenschaftliche Determinationslehre“ mit „ihrer ganzen Unzulänglichkeit für das practische Leben“. (S. 63)

35 Vgl. Killy, *Bürgerleben* (wie Anm. 21), S. 197.

36 Ebd., S. 270.

37 Vor allem den Tod dreier seiner sechs Kinder sieht er als Folge seines Unglaubens. So schreibt er etwa nach dem Tode seiner Tochter Elisabeth der Schwester Adelheid nach Tecklenburg: „Ich bin nach allen Seiten hin verstummt seit dem Tod meines armen Kindchens, das für meine Schuld, meine Glaublosigkeit u. Kälte, meinen leichtfertigen Sinn geschlachtet ward.“ Vgl. Knittel/Schöner, *Das eigene Leben* (wie Anm. 13), S. 145.

38 Dessen Schwager wiederum war der Münsteraner Konsistorialrat Anton Wilhelm Peter Müller (1763-1846). Vier Jahre nach Krummachers Tod gab Müllers Sohn, Arnold Wilhelm Christian Müller, 1849 im Bremer Verlag von Johann Georg Heyse, bei dem auch Kügelgens „Drei Vorlesungen über Kunst“ erschienen waren, ein zweibändiges Lebensbild unter dem Titel „Friedrich Adolph Krummacher und seine Freunde. Briefe und Lebensnachrichten“ heraus. Kügelgens Schwägerin Maria Krummacher, die älteste Tochter des Ätti, war mit dem Düsseldorfer Pastor Gustav Ludwig Natorp, Kügelgens Schwager Eduard Krummacher, Arzt in Bremen, mit seiner Schwägerin Adelheid Natorp verheiratet. Die vielfältigen verwandtschaftlichen Beziehungen der Familien Krummacher, Kügelgen, Möller und Natorp bieten für eine frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung bislang kaum eruierte Möglichkeiten.

39 Vgl. Killy, *Bürgerleben* (wie Anm. 21), S. 46.

40 Am 27.12.1855 schreibt er dem Bruder: „Jetzt lese ich die ‚Zeichen der Zeit, von Bunsen.‘ Dieses Buch ist selbst ein Zeichen der Zeit und trägt deren Signatur am Leibe, nämlich die tollste Confusion.“ Vgl. ebd., S. 613f.

41 Neben den erwähnten Schriften verfaßte Kügelgen, schon todkrank, 1866 noch das Märchen „Der Dankwart“, Leipzig 1924. „Es spielt im Kreise der Ostgoten um König Theoderich und ist ein Beispiel für die von der Romantik übernommene und vom Historismus und Nationalismus getragene Vorliebe der Zeit für die Welt der Germanen.“ Vgl. Friedrich Hermann Schubert, *Wilhelm von Kügelgen und das konservative Preußen*, in: *Historisches Jahrbuch* 82 (1963), S. 187-218, hier 194, Anm. 11.

42 Panajotis Kondylis, *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne*, Weinheim 1991, S. 15: „Bürgerliches Denken war grundsätzlich bestrebt, das Weltbild aus einer Vielfalt von unterschiedlichen Dingen u. Kräften zu konstruieren, die zwar isoliert betrachtet sich im Gegensatz zueinander befinden [können], doch in ihrer Gesamtheit ein harmonisches u. gesetzmäßiges Ganzes

bilden, innerhalb dessen Friktionen oder Konflikte im Sinne übergeordneter vernünftiger Zwecke aufgehoben werden.“

43 Es ist hauptsächlich dieser Aspekt, der Walsers Held Alfred Dorn in entscheidenden Situationen immer wieder zu Kügelgen greifen läßt. Am Beerdigungstag seiner Mutter erinnert sich der komplexbeladene Muttersohn wortwörtlich an einen Satz aus Kügelgens Autobiographie: „Es muß die Schritt-für-Schritt-Langsamkeit, mit der man aufs offene Grab zuing, gewesen sein, die den Satz hervorrief. ‚So folgte ich dem Leichenzuge, der sich in glühender Mittagshitze zwischen niedrigen Weinbergsmauern langsam durch heißen Sand zog.‘ Wilhelm von Kügelgen. Sein Vorbild. Im Bewahren. So hatte Kügelgen eine Dresdner Beerdigung bewahrt.“ Walser, Verteidigung (wie Anm. 1), S. 295.

44 Vgl. Werner Hofmann, Caspar David Friedrichs ‚Tetschener Altar‘ und die Tradition der protestantischen Frömmigkeit, in: ders., Anhaltspunkte. Studien zur Kunst und Kunsttheorie, Frankfurt/M. 1989, S. 134-167. Im übrigen hatte Gerhard v. Kügelgen im sogenannten Ramdohr-Streit vehement Partei für seinen Freund Friedrich ergriffen.

45 Vgl. W. v. Kügelgen, Jugenderinnerungen (wie Anm. 2), S. 217.

46 Dem Bruder gegenüber äußert er nach Abschluß seiner Autobiographie diesen Gedanken in einem Brief vom 9.9.1865: „Nun hatten die Mädchen zusammen meine Jugenderinnerungen gelesen, die sich wesentlich um das Wachstum unserer Eltern und mancher auf meine Entwicklung einflußreicher Freunde aus dem Nihilismus in den Rationalismus und aus diesem in das biblische Christenthum dreht und bewegt [...]“. Vgl. Killy, Bürgerleben (wie Anm. 21), S. 953.

47 Vgl. Knittel/Schöner, Erinnerungen (wie Anm. 13), S. 145, vgl. auch: Anton Philipp Knittel, Bilder-Bücher der Erinnerung. Wilhelm v. Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ im Kontext ihrer Zeit, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften 42 (1996), im Druck.

48 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe, HA 1 X, S. 283.